

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

## **Wilhelmshavener Tageblatt und Anzeiger. 1876-1880 1878**

13.7.1878 (No. 160)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-1021024](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-1021024)

# Wilhelmshavener Tageblatt

## und Anzeiger.

Bestellungen auf das „Tageblatt“, welches täglich (mit Ausnahme der Tage nach den Sonn- und Festtagen) erscheint, nehmen alle Postexpeditionen, für Wilhelmshaven die Expedition an. Preis pro Quartal 2 Mk. excl. Postzuschlag pränumerando.

Anzeigen nehmen auswärts alle Annoncen-Bureaus entgegen, und wird die kleinpaltige Corpus-Beile oder deren Raum für Hiesige mit 10 Pfg., für Auswärtige mit 15 Pfg. berechnet.

Expedition und Buchdruckerei Noonstraße Nr. 82.

N<sup>o</sup> 160.

Sonnabend, den 13. Juli.

1878.

### Das Befinden des Kaisers.

Das neueste bis jetzt eingegangene Bulletin lautet:

Berlin, 11. Juli, Vormittags 10 Uhr. Der befriedigende Zustand Seiner Majestät des Kaisers und Königs hat keine Unterbrechung erlitten. Dr. v. Lauer. Dr. v. Langenbeck. Dr. Wilms.

### Deutsches Reich.

Berlin, 10. Juli. Wie die „Prov.-Korresp.“ konstatirt, ist das Befinden des Kaisers in stetig fortschreitender, sehr erfreulicher Besserung begriffen. Sämmtliche Wunden sind geheilt und auch der Verband am rechten Arm bereits abgenommen. In den Kräften und in der Beweglichkeit der Arme war eine fortwährende Zunahme wahrzunehmen. Der Kaiser konnte am Schlusse voriger Woche bereits den Uniformrock wieder anlegen und im Kreise seiner nächsten Familie das Mittagmahl einnehmen. In den letzten Tagen konnte der Kaiser sich aus den unteren Räumen des Palais in die Zimmer der Kaiserin begeben, ohne daß das Treppensteigen ihm Anstrengung verursachte. So ist denn die Hoffnung begründet, daß es dem Kaiser bald möglich sein wird, den Aufenthalt in der Hauptstadt mit dem in ländlicher Luft, zunächst vielleicht in der Nähe Berlins, zu vertauschen. Doch sind auch jetzt feste Bestimmungen darüber noch nicht getroffen.

— Prinz Heinrich, Unter-Lieutenant zur See, wird noch einige Zeit bei seinen königlichen Eltern verweilen und dann nach Kiel zurückgehen, um eine längere Übungsreise auf einem Kriegsschiffe der deutschen Marine anzutreten.

— Aus Anlaß des Todes der Königin Mercedes von Spanien werden, wie alle Höfe Europas so auch der unserige, ihrer Theilnahme an dem schmerzlichen Verluste, den der König Alfons erlitten, durch Abgesandte Ausdruck geben. Am nächsten Freitag begeben sich im Auftrage des Kaisers der commandirende General des 11. Armee-corps, General der Infanterie v. Bose, der Kammerherr Major Graf v. Seckendorff, der Major Frhr. v. Schleinitz, vom Generalstabe des 11. Armee-corps, und der Premierlieutenant v. Bülow, vom 1. Garde-Mann-Regiment, commandirt zum Generalstabe, nach Madrid, um dem Könige Alfons XII. die Beileidsbezeugungen des hiesigen Hofes zu überbringen und an den Trauerfeier-

lichkeiten, welche im Escorial in der kommenden Woche stattfinden sollen, theilzunehmen.

Berlin, 11. Juli. Nach einem definitiven Congressbeschlusse wird Batum un port essentiellement commercial. Die Befestigung des Platzes und die Benutzung des Hafens für Kriegsschiffe ist also nicht ausgeschlossen, insofern dadurch der Handel nicht beeinträchtigt wird. Die Grenzfrage wegen Olti wurde gestern zu Gunsten Rußlands erledigt; mit türkisch-Armenien hat der Congress sich nicht beschäftigt. Die Unterzeichnung des Vertrags von Berlin wird nach dem bisherigen Stand der Redactionsarbeiten erst Montag stattfinden.

Berlin, 11. Juli. Der Congress erledigte heute schließlich auch die asiatische Gränzfrage und setzte die Redaction des Vertrages fort. Man hofft dieselbe morgen zu beenden. Die Redactionscommission tritt heute Abend zusammen. Als der Vorschlag, die sieben Vertrags-exemplare zu drucken, zur Sprache gekommen war, sollen die englischen und russischen Bevollmächtigten keine Einwendungen erhoben, die französischen indessen gegen diese Neuerung bei einem so feierlichen Akt Bedenken geäußert haben; welcher Beschluß darüber gefaßt wurde, ist noch nicht bekannt. In der heutigen Sitzung soll der Congress der Türkei auch noch die Einsetzung einer europäischen Finanzcommission in Konstantinopel empfohlen haben.

— Prinz Friedrich Karl hat von der Königin von Großbritannien das Großkreuz des Bathordens erhalten. Das Großkreuz des Bathordens (the most honourable military Order of the Bath) ist die höchste englische Ordens-Auszeichnung nach dem Hosenband-Orden, welcher bekanntlich nur äußerst selten und meist nur an nächstverwandte Fürsten verliehen wird.

— Nach der im Reichs-Eisenbahnamt aufgestellten Nachweisung über die im Monat Mai cr. auf deutschen Eisenbahnen — excl. Bayerns — vorgekommenen Unfälle waren im Ganzen zu verzeichnen: 22 Entgleisungen und 14 Zusammenstöße fahrender Züge, ferner 30 Entgleisungen und 19 Zusammenstöße beim Rangiren und 52 sonstige Betriebsereignisse (Ueberfahren von Fuhrwerken auf Wegeübergängen, Defecte an Maschinen und Wagen etc.). In Folge dieser Unfälle wurden 2 Passagiere getödtet und 15 Passagiere, 9 Beamte und 2 fremde Personen verletzt, 3 Thiere getödtet und 68 Fahrzeuge erheblich und 152 unerheblich beschädigt. Außer diesen Berunglückungen von Personen kamen, größtentheils durch eigene

### Veräumte Jugend.

Roman in vier Büchern von Julius Große.

(Fortsetzung.)

Ich hatte einen Jörn im Leibe nach den vorangegangenen Auftritten mit diesem Gelbschnabel von Candidaten, daß ich mich selbst nicht mehr kannte; aber beim ersten Anblick jenes Engels wußte ich nicht, wie mir geschehen war; ich fühlte mich waffenlos und versöhnt mit aller Welt — vielleicht war's auch eine Aehnlichkeit mit einer früh verstorbenen Schwester genug, ich war in ihrem Bann und habe es auch nicht im Mindesten bereut, daß ich mitgegangen bin, denn ich habe über Manches eine andere, das heißt mildere Ansicht gewonnen — über den alten Grafen zuerst, dann auch, über den Candidaten, diesen incarnirten Fanatiker — Sie wissen, wie mir diese Sorte von Muckern und Hundköpfen zuwider ist — nun jetzt vererbe ich ihm Manches, wenn nicht Alles. Die holdselige Comtesse hat ihn vollkommen entsühnt.

Also, wie ich Ihnen sagte, ich mußte mit auf's Schloß, ich mochte wollen oder nicht. Das Herrenhaus liegt wirklich prächtig und malerisch auf einer kleinen Anhöhe und ist mit wahrhaft fürstlicher Pracht eingerichtet. Kein regierender Landgraf in alter Zeit und kein König von heute könnte auf einem schöneren Edelsitz residiren. Neben dem Schloß, das vor einem Menschenalter etwa im Windsorstyl restaurirt ist und auf allen Seiten epheubekränzte Thürme und zinnengekrönte Giebel zeigt, erhebt sich die Schloßcapelle, ebenfalls im englischen Geschmack. Dort wird jetzt auch der Gottesdienst für die Ortschaft gehalten, und das mag auch die Ursache sein, weshalb man die Weiskirche ihrem Schicksal überläßt und keine Neigung hat, etwas an sie zu wenden.

Als wir auf das Schloß kamen, begab man sich unmittelbar zur Tafel. Es war nur kleine Gesellschaft da — die Mehrzahl Leute vom Schloß, der Gutsadministrator, einige Verwalter und der Förster, dann die sogenannte Tante Alma, die bei der Comtesse Mutterstelle vertritt, eine reise-

Dame von sehr gewissem Alter und höchst belesen in allen Romanen der Gräfin Hahn-Hahn wie des Musikers Görres, trotzdem sie gut protestantisch ist.

Von fremden Gästen waren außer dem Landrath und mir nur zwei vorhanden, ein unermesslich dicker Landjunfer von Sterned, eine Falstaffgestalt, der sich schweigend und andächtig nur den kulinarischen Leistungen widmete und dann ein fastriger, vorlauter Geselle, eben jener Horst von Flemming, den der gute Volktrat ganz richtig einen Windhund nannte. Außerdem natürlich der Candidat Tannenber, der auch das Tischgebet sprach.

Die Comtesse Elisabeth machte selbst die Honneurs; ich mußte neben ihr sitzen, sie ließ es nicht anders zu, und das gute Kind hat mir den verdorbenen Tag zu einem wahren Fest- und Feiertag gemacht. Wie selten trifft man im Leben so reingestimmte, natürliche und doch hochgestimmte Naturen, bei denen einem das Herz aufgeht, auch wenn man schon in den Sechzigern steht.

Was sonst während der Mahlzeit gesprochen wurde, ich habe wenig darauf gehört, denn Elisabeth hatte mich ganz in Beschlag genommen. Die Rede — so viel hörte ich — kam auch wiederholt auf das Madonnenbild, überhaupt auf die Kunst — aber die Weisheit, welche der unausstehliche Horst von Flemming austramte, widerstand mir doch. Weber an einem der großen Künstler der Vorzeit, noch an einem der Lebenden ließ er ein gutes Haar. Und das alles mit einer nonchalanten Verachtung, einer besserwissenden und souveränen Selbstherrlichkeit, daß man unwillkürlich enormen Respekt vor seinem Können bekam. Freilich, als wir Nachmittags die Räume des Schloßes ansahen und auch den Saal betraten, wo dieser große Künstler arbeitete — da mußten wir staunen. Was war die Leistung dieses weltentstürmenden Genies? — ein Stilleben, darstellend ein Bündel Rabieschen, ein Stück Semmel und einen halbgefüllten Bierkrug — nur zur Noth so gemalt, daß man erkennen konnte, das seien Lebensmittel — im Styl, wie sie auf Wirthshauschildern abgebildet werden. Und dieser Mensch nahm sich heraus, über den armen Volktrat zu lachen — ja als von dem Verschwinden der Fenster die Rede war, von dem Verdacht, den man geschöpft und von der Last des armen Pechvogels, so brach dieser Junfer in ein Gelächter aus, das kein Ende genommen, wenn nicht der Landrath von

Unvorsichtigkeit hervorgerufen, noch vor: 32 Tödtungen (4 Reisende, 9 Beamte, 8 Arbeiter und 11 fremde Personen), 73 Verletzungen (1 Reisender, 32 Beamte, 27 Arbeiter und 13 fremde Personen) und 11 Tödtungen, 4 Verletzungen bei beabsichtigtem Selbstmorde.

Stettin, 8. Juli. Die „N. Stett. Ztg.“ berichtet Näheres über den Zusammenstoß der beiden Dampfer auf der Oder, welcher glücklicherweise ohne Verlust an Menschenleben abließ. Der Dampfer „Greifenhagen“ kehrte gestern Abend um 10 $\frac{1}{4}$  Uhr mit Greifenhagener Passagieren an Bord von einer Extrafahrt nach Swinemünde zurück. Plötzlich sah er aus dem Dunstig heraus um den Bleichholm herum einen größeren Dampfer kommen, welcher mit voller Kraft auf den „Greifenhagen“ zusteuerete. Bevor man sich's versah, erfolgte der Zusammenstoß mit solcher Vehemenz, daß der Dampfer „Pölsig“ dem „Greifenhagen“ ein 4 Fuß langes Loch einrammte und die Passagiere des angerannten Schiffes sich nicht aufrecht zu erhalten vermochten. Der „Pölsig“ selbst hatte sich den Bug aufgeschlitzt und mußte zu seiner eigenen Rettung auf die Wiesen auflaufen, der „Greifenhagen“ wurde nach der Collision gegen eine Schonerbrig gedrückt, die dort lag und deren Mannschaften sich den Passagieren des Dampfers baldigst hilfreich erwiesen durch Darreichen von Bootshaken und Unterstützen beim Ueberklettern. Unter diesen sankte sich das Vordertheil des „Greifenhagens“ immer mehr; und nach Verlauf von drei bis vier Minuten war der „Greifenhagen“ verschwunden und ragte nur noch die Spitze des Schornsteins aus dem Wasser. Alle 60 Passagiere und die Besatzung des Schiffes hatten sich auf das Segelschiff gerettet.

Strasburg, 7. Juli. Das hiesige Fußartillerie-Regiment Nr. 15, welches durch das aus Raftatt zugestohene Fußartillerie-Bataillon Nr. 14 verstärkt ist, führt gegenwärtig eine artilleristische Belagerungsübung bei den Forts Fürst Bismarck und Kronprinz von Sachsen aus. Gestern wurde nun im Verein mit dieser Uebung ein größeres Festungsmanöver ausgeführt, zu welchem ein Theil der hiesigen Garnison ausgerückt war, um die feindlichen Truppen zu markiren. Beim Anmarsch dieser Truppen auf die betreffende Fortlinie wurde eine telegraphische Meldung nach dem Gouvernament abgelassen, welches sofort die gesammte Garnison allarmirte, um einen Ausfall gegen den anrückenden Feind zu machen. Das sich hierbei entspinnde Gefecht wurde bis zum Dunkelwerden fortgeführt, wobei noch Seitens der Artillerie die Beleuchtung des Vorterrains mittels Leuchtraketen vorgenommen wurde. Die ganze Uebung geschah unter persönlicher Leitung des Festungsgouverneurs und schloß gegen 9 Uhr, so daß die zur Uebung ausmarschirten Truppen nach 10 Uhr in die Festsung zurückkehrten. Es war dies die erste derartige größere Uebung, an welcher sämtliche Truppen der Garnison Theil nahmen.

#### Ausland.

London, 10. Juli. Die britische Flagge weht bereits auf Cypern. Admiral Hay besah längst bezügelte versiegelte Weisungen.

— Londerer Blättern zufolge wäre Kontreadmiral Commerell bei Gallipoli beinahe ertrunken. Derselbe wurde in einem leichten Boote vom Sturm überrascht, wobei das Boot mit drei übrigen Insassen kenterte.

— Noch immer ist kein Fortschritt in der Hebung der „Curypic“ zu melden. Nach Ansicht der Taucher ist das Schiff 11 $\frac{1}{2}$  Fuß tief in den Sand eingegraben.

London, 11. Juli. Die Besatzung Cyperns wird nahezu 10,000 Mann betragen und viele Indier, sechs Feldbatterien, vermuthlich auch eine kleinere Reiterabtheilung einschließen. Das Commando der Truppen erhält

Flottwell einen ganz netten Trinkspruch auf die anmuthige Chatelaine, auf Comtesse Elisabeth ausgebracht hätte.

Ueberhaupt meine lebenswürdige Nachbarin. Je mehr mich jener schadenfrohe Salbader begoutirte, desto mehr bemühte sie sich, diesen Eindruck durch reizendes neckisches Geplauder zu verwischen. Bei dieser Gelegenheit habe ich denn auch erfahren, wie das so ungleiche Gespann zusammengekommen ist. Eine Comtesse und ein armer Candidat — das wollte mir immer nicht recht in den Sinn, zwar, wie ich höre, ist es hier ebenso uralte Sitte, wie zum Beispiel in Pommern, daß eine der Gutstöchter in der Regel den Geislichen des Orts heiratet; indeß den alten Grafen von Weizenborn hätte ich doch nicht für so bürgerfreundlich und so wenig adelsholz gehalten.

Als ich vorsichtig bei Elisabeth darnach fragte — und ich durfte es, denn sie war so zutraulich geworden, als sei sie meine Tochter oder Nichte da lachte sie erst, dann wurde sie ernst. Ja freilich, das war eine wunderliche Geschichte, sagte sie. Ist es nicht seltsam, daß ein landfremder Mensch daherkommen muß, den wir niemals zuvor gesehen und nach kurzer Zeit gehöret man sich selbst nicht mehr an und könnte mit ihm hinausziehen in die weite Welt — und dann sah sie wieder sinnend vor sich hin und wahrhaft zum Rüssen war sie, als sie fortfuhr:

Ich weiß noch das erstemal, als er mit dem alten Pastor Müllenhof heraufkam, da erschrad ich vor ihm — solch' jugendliches und doch tiefes Gesicht war mir im Leben noch nicht vorgekommen.

Damals waren auch noch andere Damen von der Umgegend da, und die mögen tolles Zeug getrieben haben, auch mit dem fremden Candidaten. Es klang wirklich wunderbar, was Elisabeth mir alles erzählte. Die eine von den Uebermüthigen nähte heimlich die Taschen des Ueberrocks zu, den der Candidat draußen hingehängt hatte, eine andere steckte am selben Kleidungsstück sämtliche Knopflöcher voll Rosen — es muß ein vorwitziges Bölkchen gewesen sein. Er natürlich hat sich alles gefallen lassen und kein Wort gesprochen.

Nur wenn er mich ansah — sagte Elisabeth — so ernst und fragend mit seinen großen Augen, dann verging mir alles Lachen, und dann erzählte sie Wunderdinge von seiner ersten Predigt — natürlich, wenn solch' ein

vermuthlich General Anderson oder Herbert. Eine größere Anzahl in Malta bereitliegender schwerer Geschütze werden demnächst nach Cyprien verschifft.

— Ein Telegramm der „Times“ aus Sydney vom 11. Juli meldet einen Aufstand der Eingeborenen der französischen Colonie Neucaledonien gegen die dortigen Behörden. Die Eingeborenen ermordeten gegen 125 Weiße, darunter Frauen und Kinder und nahmen zwei Militärstationen. Ein französischer Oberst ist gefallen. Die nach Caledonien deportirten Communarden und andere Sträflinge nahmen nicht an der Bewegung Theil.

London, 11. Juli. Ein Telegramm der Times aus Sidney vom 11. d. berichtet von einem Aufstande der Eingeborenen der französischen Colonie Neucaledonien gegen die dortigen Behörden. Die Eingeborenen ermordeten gegen 125 Weiße, darunter Frauen und Kinder und nahmen zwei Militärstationen. Ein französischer Oberst ist gefallen. Die nach Neucaledonien deportirten Communarden und andern Sträflinge nahmen nicht an der Bewegung Theil. Die Bevölkerung beträgt ungefähr 50,000. Im Jahre 1867 befanden sich dort 1550 Sträflinge; durch die Deportation der Communarden ist diese Zahl um mehrere Tausend vermehrt worden. Die Eingeborenen, Australneger, sind sehr groß und häßlich und stehen auf tiefer Stufe, sie sind zum Theil noch Menschenfresser. Seit 1843 befinden sich dort katholische Missionen, seit 1853 ist die Insel von Frankreich besetzt und zur Strafcolonie gemacht worden.

#### lokales.

× × Wilhelmshaven, 12. Juli. Gestern Abend, wenige Minuten nach 8 Uhr, brach zum zweiten Male der Damm, welcher den neuen im Bau begriffenen Ausrüstungshafen vom Hafentanal trennt. Die Durchbruchsstelle liegt gerade gegenüber vom Kohlen-Schuppen. Mit kolossaler Gewalt und einem brandungssähnlichen Getöse stürzte die Wassermasse, durch die immer größere Dimensionen annehmende Deffnung freien Lauf gewinnend, in das ausgeschachtete Bassin, alles vernichtend, was jahrelange Mühe fertig gestellt. Es währte kaum eine Viertelstunde um das Zerstückwerk in ausgebehntester Weise zu vollenden; der Bruch des Dammes ist bedeutend größer, als der im vergangenen Jahre, derselbe zeigt heut eine Deffnung von über 100 Metern und wird es eine geraume Zeit und viel Arbeit erfordern, ehe diese Deffnung geschlossen werden kann, und durch Auspumpen die Baustelle wieder trocken zu legen. Das Schöpfwerk steht bis zum Dach unter Wasser wie auch mehrere Arbeitsschuppen, welche auf dem Boden des Bassins placirt waren, vollständig ruinirt sind. Ein Chaos von Hölzern, Blöcken, Arbeitsgeräthen u. trieb umher und bedeckte die Oberfläche des voll Wasser gelaufenen Bassins. Durch die rechtzeitige Meldung des Unfalls wurde es noch möglich, die Panzerregatte „König Wilhelm“ frei zu legen, welcher durch den erheblichen Wasserabfluß Gefahr drohte. Der Schaden ist ein ganz enormer, welcher durch diesen Unfall verursacht ist und trifft den Unternehmern wie momentan den Arbeitern in gleicher Linie.

#### Civilstand der Stadt Wilhelmshaven

vom 5. bis 11. Juli 1878.

A. Geboren:

Ein Sohn: dem Rechnungsteller August Wilhelm Hake, dem Maurerpolier Franz Caspar Felix, dem Kaiserlichen Marine-Unterzahlmeister Albert Alois Butterwege, dem Unteroffizier Friedrich Hermann Krüger, dem Kesselschmied Anton Diedrich Gerhard Duten, dem Krankenwärter Wilhelm Kühnemann. — Eine Tochter: dem Photographen Johann

Mädchenherz einmal Feuer gefangen, klingt alles herrlich und erhaben aus dem Munde des Erkorenen. Aber den Ausschlag hat erst die besagte Tante Alma gegeben. Als sie in's Haus kam, brachte sie gleich ein Duzend Heiratsprojecte für die Comtesse mit, unter anderen auch mit dem dicken Baron Sterned. Seine Güter grenzen an die Weizenborn'schen und die Familien sind im Lauf der Zeiten mehr als einmal verschwägert gewesen.

Sehen Sie sich nur den Menschen an, sagte Elisabeth mit ihrer köstlichen Naivetät, können Sie sich nur denken, daß wir jemals ein Paar hätten werden können? — Heute ist er noch zahm und gut gegen früher, damals erschoss er nach Laune oft seine besten Jagdhunde und Pferde — wie es ihm einfiel, und kein Mensch war seines Lebens sicher bei dem Schrecklichen. Jetzt hat ihn Tannenbergs gebändigt, aber wie, ist mir ein Räthsel — überhaupt auch die Tagelöhner, Arbeiter und Bauern hat er allmählig ganz in seine Gewalt gebracht durch die einfachsten Mittel. Den Kindern hat er Armenschulen gegründet, den Größeren Sonntagsschulen und selbst den Alten hält er zuweilen Vorräge über Naturkunde und Geschichte. Seitdem verehren sie ihn wie einen Apostel, nur der Schulmeister ist ihm spinnefeind geworden. Den Grafen hat er gewonnen durch seine Tüchtigkeit, aber noch mehr durch das Schachspiel, das ist einmal die schwache Seite des Herrn. Und mich selbst — sagte dann Elisabeth — das brauche ich Ihnen wohl nicht auseinanderzusetzen. Er hat mich eben besser gemacht. Früher war ich eine wie Alle und lebte unbekümmert in den Tag hinein. Seitdem ich mich aber auf sein Andringen um die Kinder im Dorf bekümmern muß und um die armen, alten Frauen, hat mein Leben einen reichen und vollen Inhalt gewonnen. Er hat es eben verstanden, uns Alle nach und nach zu beherrschen und hat auch den Frieden wieder in unsere Gemeinde gebracht. Wir leben jetzt wie im Paradiese.

Ein gefährlicher Mensch — dachte ich mir bei dieser Schilderung, aber in Vielen, das muß ich gestehen, sind meine früheren Voraussetzungen doch zu seinen Gunsten berichtigt — und mehr noch durch ihn selbst. Wir waren nämlich schon von der Tafel aufgestanden, da nahm die Comtesse plötzlich den Candidaten bei der Hand und führte ihn zu mir. Wir mußten, so zu sagen, Veröhnung schließen und haben uns auch eine Weile ganz freundschaftlich unterhalten. (Fortsetzung folgt.)

Daniel Martin Kannemann, dem Marine-Feuergewehr-Lieutenant Julius Rudolph Benjamin Hendel, dem Banquier August Wilhelm Eduard Schiff.

#### B. Eheschließungen:

Der Kesselschmied Johann Gerhard Blum mit Johanna Minna Lauenstein, Beide von hier. — Der Krämer Johann Friedrich Telschow von hier mit der Wittwe Mette Maria Schroeder, geb. Fink, zu Großostheim, Amt Jeber. — Der Gastwirth Christian August Friedrich Ebersberg von hier mit Wilhelmine Marie Catharine Hofmeyer zu Bremerhaven.

#### C. Sterbefälle:

Ein Sohn des Kaiserlichen Marine-Werkmeister Reinhold Petsch, 1 J. 2 M. 14 T. alt. — Ein Sohn des Kaiserlichen Marine-Werkmeister Carl Friedrich Wilhelm Schönefeld, 1 M. 7 T. alt. — Die Ehefrau des Restaurateur Johann Carl Friedrich Gauger, 29 J. 2 M. 24 T. alt. — Ein Sohn des Zimmermann Friedrich Dannmann, 2 J. 10 M. 6 T. alt.

#### D. Aufgebote:

Der Arbeiter Heinrich August Gräß mit Gretje Jürgens Schone, Beide zu Belfort. — Der Ober-Bootsmanns-Maat Adolph Eduard Friedrich von hier mit Auguste Caroline Antonie Goldmann zu Wollin.

## Prozeß Hödel.

(Schluß.)

10) Frau Klempnermeister Gang befand sich bei dem Attentate in unmittelbarer Nähe des Verbrechers. Als der Kaiser vorüberfuhr, streckte Hödel den Arm aus, wobei er die Zeugin mit dem Ellenbogen ins Gesicht stieß, und schoß auf den Kaiser, so daß die Kugel über dessen Kopf hinwegflog. Die Frau glaubte zuerst, sie sei angefallen worden, und war so erschrocken, daß sie über die weiteren Vorgänge nichts Genaueres anzugeben weiß.

11) Magistrats-Supernumerar Busse bestätigt die Wahrnehmungen der bisher vernommenen Zeugen; auch er hat gesehen, wie Hödel den ersten Schuß mit gegen den kaiserlichen Wagen ausgestrecktem Arme abfeuerte.

12) Schlosserlehrling Gütter gibt ebenfalls an, daß Hödel beim Schusse auf den Kaiser zielte.

13) Museumswärter Woywode, bisher noch nicht vernommen, läßt sich wie folgt aus: Er habe am 29. Mai vor dem Hause Unter den Linden Nr. 7 eine Kugel gefunden, die er der Polizei abliefern.

14) Schriftföher Baumgart fand vor dem russischen Palais am 16. Mai auf dem Fahrdrann ein Stück Blei, anscheinend von einer Kugel herrührend, auch er lieferte dasselbe der Polizei aus.

15) Zeuge Gottlieb Wartinger hat ebenfalls eine Kugel Unter den Linden in der Gegend des russischen Hotels gefunden.

16) Der Waffenschmied Varella wird als Sachverständiger über die Qualifikation der Waffe vernommen; er gibt sein Votum dahin ab, daß sie ein Revolver gewöhnlicher Art sei, der stark nach links und oben ableite, jedoch genügende Tragfähigkeit zur Tödtung eines Menschen auf kurze Distanz besitze, da er auf 15 Fuß noch ein 2 1/2 cm. starkes Brett durchschlage. Wäre der Kaiser an Hödel statt von rechts von links vorübergefahren, so wäre die Gefahr bedeutend größer gewesen.

Damit ist das Verhör betreffs der auf das Attentat unmittelbar Bezug nehmenden Thatsachen geschlossen und wendet sich dasselbe dem Vorleben des Angeklagten zu.

18) Der Buchdruckerlehrling Petsch lernte Hödel eines Sonntags, acht Tage vor dem Dentler'schen Begräbniß, kennen; derselbe kaufte mehrere Zeitungen, u. A. den „Staatssozialist“ und die „Nordd. Allg. Ztg.“ Petsch, der noch einen Freund bei sich hatte, sah, daß Hödel viel Geld bei sich hatte. Er sprach ihn an, ob er nicht einen Groschen zu Schnaps geben wollte, was er auch that, und dann gingen sie zusammen in eine sozialdemokratische Versammlung bei Gratweil, wo Hödel bezahlte. Auch eine Spieluhr hatte er im Besitz. Unterwegs fragte Hödel, wann der Kaiser auszufahren pflege, welchen Weg er für gewöhnlich nehme und ob er langsam oder rasch fahre. Die neuen Freunde gaben ihm nach Möglichkeit Bescheid.

19) Schlossergefelle Krüger wurde etwa acht Tage vor dem Attentat Unter den Linden auf einer Bank von Hödel angesprochen. Man unterhielt sich von sozialdemokratischen Dingen, und als eine königl. Equipage vorüberfuhr, erkundigte sich Hödel nach der Zeit der Ausfahrt des Kaisers und dem Weg, den er gewöhnlich nehme. Später hat Zeuge den Angeklagten nicht wieder gesehen.

20) Photograph Dietrich erhielt etwa acht Tage vor dem Attentat den Besuch Hödels. Dieser wollte sich photographiren lassen und sagte zu ihm, er solle ihm nur die Bilder umsonst machen, denn wenn er jetzt auch noch unbekannt sei, so werde doch bald ein elektrischer Funke durch die Welt gehen und Dietrich könne dann gute Geschäfte mit seinem Bilde machen, während das Original todt sei.

Ober-Staatsanw.: Angeklagter, leugnen Sie noch, daß Sie diese Worte gesprochen? — Angekl.: Gewiß.

Ober-Staatsanw.: Wie ober soll der Zeuge darauf kommen? — Angekl.: (lacht) Das ist sehr erklärlich, der braucht vielleicht einen Titel, und da simulirt man allerlei zusammen.

21) Arbeiter Koch traf am 11. Mai Mittags mit Hödel im Thiergarten zusammen und traf ihn auf einer Bank. Er erzählte ihm, daß er die Stiefel schon zwei Tage nicht von den Füßen gebracht habe, und sprach seine Unzufriedenheit den bestehenden Zuständen aus. Es müsse aber besser werden, er laute nur auf etwas, und heute müsse noch der Dickkopf plagen. Dann entfernte er sich, nachdem er noch geäußert, er habe eigentlich ein bißchen schlafen wollen, könne aber keine Ruhe finden.

22) Leiermann Schütz war ebenfalls bei dem angeführten Gespräch

anwesend. Er bestätigt die Angaben des Zeugen Koch und erkennt Hödel mit voller Bestimmtheit wieder.

Ober-Staatsanw.: Angeklagter, leugnen Sie auch dies? — Angekl.: Ganz gewiß. Ich will hierbei auch bemerken, daß Schütz von dem Untersuchungsrichter einen Wink bekommen hat, zu sagen, daß ich der Mensch wäre. — Zeuge Schütz: Das ist eine Lüge.

23) Vom Kaufmann Kalischer wollte Hödel einige Tage vor dem Attentat wissen, was die Revolver kosten. Angeklagter bestreitet auch dies und behauptet, es sei das alles nicht wahr.

24) Stadtvoigteiaufseher Söhnle befandet eine Aeußerung Hödels im Gefängnisse, er werde es besser machen, wenn er herauskäme und dann gewiß sichere zielen.

Präs.: Angeklagter, Sie haben auch dieses geleugnet. — Angekl. achselzuckend: Was so ein Mensch sagt; der kann viel schlabbän!

25) Stadtvoigteiaufseher Zeller bestätigt die Angaben seines Kollegen und fügt hinzu, daß Hödel auch gesagt habe, er werde keinen seiner Kommiliten verrathen, und wenn er zehn Jahre sitzen müsse.

Es tritt sodann eine halbstündige Pause ein.

Nach Beendigung derselben nimmt die Zeugenvernehmung wieder ihren Fortgang.

26) Polizeidiener Schlegel aus Schkeuditz bekundet, daß Hödel dort zweimal Volksversammlungen obhielt; er äußerte sich wiederholt bramarbasirend, daß die Kaiser und Könige überflüssig seien. Der Sozialdemokratie gehöre die Zukunft, unter ihr werde das Volk glücklich werden; die Gewalthaber müßten weichen so oder so, dann sei der Sieg der ihrige. In der zweiten Versammlung verherrlichte Hödel die Pariser Kommune, die ihm allerdings nicht weit genug gegangen war, er würde das ganz anders machen.

Küschnermeister Keil aus Schkeuditz bekundet gleichfalls, daß Hödel sich als unruhiger Kopf zeigte, auf den Kaiser und die Könige schimpfte, die überflüssig seien, und überall den Umsturz predigte. In der zweiten Versammlung brachte er eine Resolution ein, des Inhalts, daß Elsaß-Lothringen zurückgegeben und Polen wiederhergestellt werden solle. Ähnliches wird von dem Bäckermeister Karbaum und dem Restaurateur Silchmüller bekundet, und der Maurer Stoye sagt u. A. aus, daß Hödel sich früher einmal spottend über die Kreuzigung Christi geäußert und auf den Kaiser geschimpft habe. Als das Attentat vom 11. Mai in Schkeuditz bekannt wurde, hieß es sogleich allgemein unter seinen Bekannten: Das ist kein Anderer als der verrückte Hödel gewesen. Der Restaurateur Steiniger aus Schkeuditz ließ sich dahin aus, daß Hödel in der bei ihm abgehaltenen Versammlung gesagt habe, wenn das Hängen anfangen, dann würden die Sozialdemokraten schon wissen, wo sie den Anfang machten. Der einjährig Freiwillige Rinderling aus Mez bekundet, daß Hödel sich mißliebig über den Kaiser und das Militär geäußert habe, ebenso über die Zustände in staatlicher Ordnung und seiner Unzufriedenheit über die Häupter der Staaten Ausdruck gegeben. Der Wirth Schütz aus Mez erklärt, daß Hödel in seinem Lokale tadelnd über die Zustände des deutschen Reichs sich ausgesprochen habe; im Uebrigen äußert er sich ebenso wie der vorige Zeuge. — Der Invaliden Sergeant Damerow aus Trier bekundet, daß Hödel im Gespräch mit ihm äußerte es müsse der Kaiser fort; wie? das sei ihm „ganz schnuppe“. Auch für den zweistündigen Arbeitstag schwärmte er. — Auf die Frage des Oberstaatsanwalts, ob es wahr sei, was seine Mutter erklärte, sie traue ihm alle Nichtswürdigkeiten zu, antwortet der Angeklagte, das sei wohl möglich, und wenn sie das gesagt, dann sei es die Wahrheit gewesen. Mit der Bemerkung des Verteidigers, daß Hödel schon am 28. April 1876 einen Selbstmordversuch im trunkenen Zustande machte, indem er ins Wasser sprang, schloß die Beweisaufnahme und dann begannen die Plaidoyers.

Oberstaatsanwalt von Luck: Ungeachtet der Schwere der dem Angeklagten zur Last gelegten Thatsachen will ich mich kurz fassen, da das in der Voruntersuchung gesammelte Material in jeder Richtung durch die Beweisaufnahme bestätigt wird. Der Verbrecher sei des Mordversuchs gegen den Kaiser angeklagt, und es seige sich nur, ob seine Handlungsweise den § 80 des Strafgesetzbuches erfülle. Es handle sich darum, ob die Angabe des Angeklagten, er habe sich selbst tödten wollen, irgend welchen Glauben verdiene. Da sei es denn doch auffallend, daß der Angeklagte seine Absicht nicht zu Hause oder an irgend einem abgelegenen Orte ausgeführt habe. Der Umstand, daß er sich Unter den Linden begeben, sich dort hinter einem Wagen verborgen und der Equipage des Kaisers aufgelauert habe, spreche doch ohne Zweifel dafür, daß er sich die Tödtung des Kaisers vorgenommen hatte. Nichts weniger sprächen für diese geplante Absicht die von so vielen glaubwürdigen Zeugen bekundeten Aeußerungen, welche darthun, daß der Angeklagte sich schon lange mit dem Gedanken an diese Thatsache trug. In seinem weiteren Vortrage beleuchtet die Oberstaatsanwalt die sich aus der Beweisaufnahme ergebenden Details und gelangt dadurch zu dem Schlusse, daß die Kriterien des § 80 des St.-G.-B. im vollen Maße erfüllt seien. Die einzige Strafe, welche dieser Paragraph vorsieht, sei die Todesstrafe, die er beantrage. Außerdem zeuge die That von einer so christlosen Gesinnung, daß er sich veranlaßt sehe, auch die Aberkennung der Ehrenrechte zu beantragen. Endlich beantragte er auch die Entziehung der gebrauchten Waffe.

Verteidiger Justizrath Wildow bezeichnete den Angeklagten als ein Opfer der Sozialdemokraten. Die Irrlehren derselben hätten jedes Gefühl für Autorität in ihm getödtet, so daß er allen Glauben, jede Scheu vor dem, was Menschen heilig ist, verlor. Er zerkle mit aller Welt, mit seiner Familie, mit sich selbst. Was also gab es noch, das ihn zurückhalten konnte, sich selbst das Leben zu nehmen! Er konnte ebensogut zum Selbstmörder wie zum Königsmörder werden. Daß ein Mensch, wie er, aber

auf den Gedanken kam, sich, wie er sich ausdrückt, in Gegenwart der feinen Welt das Leben zu nehmen, ist auch nicht zu verwundern, ja, es ist bei seiner Zerfahrenheit nicht einmal auffallend, daß er den Selbstmord in Gegenwart des Staatsoberhauptes ausführen wollte. Die Erkundigung nach den Ausfahrten des Kaisers war eine gelegentliche, als ein königlicher Wagen vorüberfuhr. Dem Angeklagten sei ein Selbstmord wohl zuzutrauen, das beweise der von ihm vor Jahren schon gemachte Versuch. Wenn es auffalle, daß der Angeklagte, nachdem der erste Schuß fehlgegangen, nicht auch die anderen Schüsse auf sich abfeuerte, so müsse man eben die Aufregung in Betracht ziehen, in welcher sich jeder Selbstmörder bei Begehung der That befinde. Die Pflicht der Vertheidigung sei in diesem Falle eine schwere Sache; er bitte deshalb den Gerichtshof, seine Vertheidigung zu vervollständigen.

Präs.: Angeklagter, ich ertheile Ihnen nunmehr das Wort zu Ihrer Vertheidigung. Hödel antwortet im frechsten Tone: „Ich danke für jede Vertheidigung;“ dann, während der Gerichtshof sich zur Berathung zurückzog, ließ sich der Angeklagte mit dem stereotypen Lächeln, das ihn während der ganzen Versammlung nicht verließ, aus dem Saal führen.

Bald nach vier Uhr trat der Gerichtshof wieder in den Saal. Das Urtheil lautete auf Schuldig des Hochverraths, auf die Todesstrafe und Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte, sowie auf Einziehung der Waffe. An der Zurechnungsfähigkeit des Hödel sei nicht zu zweifeln, der Selbstmordversuch in Leipzig nicht in Betracht zu ziehen, weil Hödel damals betrunken war.

Auch bei dieser Sentenz bewahrte der Angeklagte seine höhnische Gleichgültigkeit.

### Vermischtes.

— Guben, 10. Juli. Ein entsetzliches Unglück hat sich in vergangener Nacht gegen 1/3 Uhr zugetragen. Die Handelsmann Reisk'schen Eheleute waren mit ihrer ältesten Tochter auf der Rückfahrt vom Markte zu Forst nach Guben begriffen. Kurz vor Guben, am Bahnübergang an der Pfortnerstraße, wurde das Fuhrwerk, da sämtliche Insassen schliefen

und die Barrieren offen standen, von dem heranbrausenden, in Guben um 1/3 Uhr eintreffenden Nacht-Kurierzug der Niederschlesisch-Märkischen Bahn erfasst und die hintere Hälfte des Wagens buchstäblich zermalmt. Die Insassen wurden herausgeschleudert; der Mann war sofort todt, die Frau wurde, schwer verletzt wie die Tochter, der ein Bein abgefahren sein soll, nach dem Krankenhause geschafft, und soll erstere heute Vormittag bereits ihren Leiden erlegen sein. Die verunglückte Familie hinterläßt außer der schwer verletzten Tochter noch fünf unerwachsene Kinder. Der Kutscher ist mit dem Schreck davon gekommen.

— (Unschuldig verurtheilt.) Paris, 9. Juli. Vor etwa sechs Monaten war eine Frau Verondeau aus Chateaufort vor den Assisenhof des Departements Seine-et-Oise in Versailles gestellt worden, angeklagt, ihren Mann vergiftet zu haben. Der Gerichtshof beauftragt einen Apotheker mit der Untersuchung der Leiche des angeblich Vergifteten, und der Apotheker erklärte, derselbe sei in der That mit Oxalsäure vergiftet worden. Darauf hin war die Frau Verondeau von den Geschworenen für schuldig erklärt, ihr Vertheidiger aber, der berühmte Advocat Lachaud, brachte mildernde Umstände zur Geltung, so daß nicht ein Todesurtheil erfolgte, sondern nur eine Verurtheilung zu 20jähriger Zwangsarbeit. Cassation wurde eingereicht, obgleich ohne Hoffnung, aber es fand sich ein Formfehler, indem sich ein Gerichtsschreiber in der Ausnahme der Eidesleistung eines Zeugen verschrieben hatte. Der Cassationshof verwies nun die Sache nochmals vor den Assisenhof des Departements der Seine. Dem Präsidenten dieses Gerichts fiel die Aussage des sachverständigen Apothekers auf und er ordnete eine neue Untersuchung der Leiche an, die von drei berühmten Ärzten und Chemikern, den Doctoren Vulpian, Burg und Bergoren vorgenommen ward. Diese drei erklärten einstimmig, daß von Gift keine Spur zu finden sei, daß aber deutliche Spuren bewiesen, der verstorbene Verondeau sei in Folge eines chronischen Leidens natürlichen Todes verschieden. Darauf hin hat der Assisenhof der Seine die Frau Verondeau freigesprochen.

**Stand des Hochwassers bei Wilhelmshaven**  
am Sonnabend, 13. Juli: 11 Uhr 40 Min. Abends.

Für Rechnung dessen, den es angeht, werde ich am

**Sonnabend,**  
**den 13. d. M.,**  
**Nachmittags 2 Uhr**  
anfangend, bei der Behausung des Fuhrmanns Diedrich Kaper hieselbst b. Bahnhof öffentlich auf Zahlungsfrist oder gegen baar verkaufen:

ca. 100 Stämme Weißbuchen (Nugholz),  
eine Quantität Brennholz,  
wozu Kaufsliebhaber eingeladen werden.

Wilhelmshaven, 11. Juli 1878.  
H. Janssen, Rechnungssteller.

### Zu vermieten.

Auf 1. August d. J. eine freundliche Oberwohnung in Belfort an eine kleine stille Familie.  
Näheres in der Exped. d. Bl.

Wir übergaben dem **Wilhelmsh. Consum-Verein e. G. Wilhelmshaven** die alleinige Niederlage unserer weißen **S rothen ungarischen**

**Tischweine,**

sowie der süßen

**Ausbruch-Weine,**

welche letzteren namentlich von den Herren Ärzten vielfach verordnet werden.

**Franz Leibenfrost & Co.,**  
k. k. Hofweinkleieranten,  
Wien, Pest, Hannover,  
München.  
Gegründet 1773.

**Matjes-Seringe**

sind wieder vorrätzig bei

**F. G. Detken.**

### Gefunden.

Ein goldenes Armband mit Steinen besetzt.

Dasselbe kann abgeholt werden bei Hautboist **Braune,**  
Werft-Kaserne, Zimmer 128.

## Lustfahrt nach Helgoland.



Die Unterzeichneten zeigen hierdurch ergebenst an, daß am **3. August** er. eine Lustfahrt nach Helgoland mit dem ausgezeichneten seetüchtigen Dampfer „Asscurateur“ stattfindet. Abfahrt von Wilhelmshaven Sonnabend den 3. August, Mittags 11 Uhr. — Rückfahrt von Helgoland Montag den 5. August, Morgens.

Preis für Hin- und Herfahrt 10 Mark.

Anmeldungen nehmen die Unterzeichneten entgegen.

**Albert Thomas,  
Buchmeyer.**

### Gesucht.

Auf gleich oder zum 1. August eine Frau resp. Mädchen zur Besorgung der Haushaltung gegen hohen Lohn.  
**L. Behse,**  
am Bahnhof.

### Ein neues Piano

ist auf sofort zu verkaufen oder zu vermieten.

Wo? sagt die Exped. d. Bl.

## CIGARREN

in großer Auswahl und vorzüglichen Qualitäten à 3, 4, 5, 6 und 8 Pfg. in 1/10-Kistchen schon von Mk. 2.50 an empfiehl.

**Carl Becker,**  
Noonstraße 90.

Junge Leute können **Logis** erhalten bei **C. Schmiedeberg** in Neuheppens.

**Bareler Maschinen-  
Prestor f**  
halten wir von jetzt ab in unserem Schuppen an der Schwimmbrücke wieder vorrätzig.  
**Wilhelmshav.  
Consum-Verein e. G.**

### Gesucht.

Zwei tüchtige Malergehilfen finden sofort Beschäftigung bei

**Maler Bos.**

### Zu vermieten.

Ein Laden nebst Wohnung und eine Oberwohnung steht zu vermieten bei **C. Schmiedeberg** in Neuheppens.

Junge Leute finden **Logis** Lotbringen 32.

### Zu vermieten.

Mehrere möblirte Stuben bei **J. G. Vels,**  
Noonstraße Nr. 110.

Einige **Schirme** sind bei mir stehen geblieben und können abgeholt werden.  
**A. Thomas.**

### Zu vermieten.

Eine Familienwohnung in der Casernenstraße.  
Näheres beim Restaurateur Herrn **Mingius.**

**Logis** für zwei anständige junge Leute bei **S. Voongarn,**  
Elaß, Börsestr. Nr. 34.

### Straßenordnungen

per Stück 15 Pfg., sind zu haben in der **Exped. d. Bl.**

## An die Wähler des zweiten Wahlkreises!

Die Wähler des 2. Wahlkreises werden ersucht, sich zu einer Besprechung über die Wahl eines Reichstags-Abgeordneten am

**Sonntag, den 14. Juli, Mittags 12 Uhr,**  
im **Diedrich Janssen'schen Gasthose** hieselbst einzufinden zu wollen.

Unser bisheriger Reichstags-Abgeordneter Herr **Dr. Peterßen** aus Verum wird der Versammlung beiwohnen.

Wittmund, den 5. Juli 1878.

**H. G. Schröder. Fr. Heinen. J. G. Ducken.**

Das von mir bisher betriebene

## Galanterie- & Kurzwaaren- Geschäft

übertrug ich heute an Frau **J. Schumacher.** — Für das mir bisher geschenkte Vertrauen bestens dankend, bitte dasselbe auf meine Nachfolgerin übertragen zu wollen.

**F. Heitmann.**

Auf Obiges Bezug nehmend, erlaube mir das geehrte Publikum von Wilhelmshaven und Umgegend zum fleißigen Besuch ergebenst einzuladen, reelle Bedienung und billige Preise versprechend.

**Frau J. Schumacher.**

Der heutigen Nr. liegt „**Flugblatt Nr. 1**“ der nationalliberalen Partei bei.

# Flugblatt

Nr. I.

## Zu den Wahlen.

Vielleicht noch niemals, so lange es in Deutschland Volksvertretungen giebt, sind Neuwahlen so unerwartet ausgeschrieben worden, wie die welche am 30. Juli stattfinden werden. Selbst bei dringendem Anlaß hätte die Rücksicht auf die Gewohnheiten der Bevölkerung verbieten müssen, im Hochsommer die Wähler zu den Stimmurnen zu rufen. Aber ein zwingender Grund war so wenig vorhanden, daß Niemand eine Auflösung des Reichstages vorherseh. Denn der letztere ist erst vor anderthalb Jahren gewählt worden und zwar unter allgemeinen politischen Verhältnissen, welche — abgesehen von der inzwischen zu Tage getretenen Vergrößerung der socialdemokratischen Gefahr — ganz ebenso beschaffen waren wie gegenwärtig; die Wähler haben also erst vor verhältnißmäßig kurzer Zeit ihre Entscheidung über die inneren Fragen unseres öffentlichen Lebens abgegeben. Und daß dieselbe, daß die Zusammenkunft des bisherigen Reichstags so ausgefallen war, um der Regierung ein ersprießliches Zusammenwirken mit der Mehrheit der Volksvertretung zu ermöglichen, das hatte noch vor wenigen Monaten der Reichskanzler Fürst Bismarck selber auf das bestimmteste dadurch anerkannt, daß er mit den Führern dieser Mehrheit Unterhandlungen über ihren Eintritt in die Regierung anknüpfte. Dieselben scheiterten, weil Fürst Bismarck ein bedingungsloses Zusammengehen mit ihm verlangte, als selbstständige liberale Männer zugestehen können; aber durch die Anknüpfung jener Unterhandlung wurde doch unzweideutig eingestanden, daß sich mit dem bisherigen Reichstag regieren ließ. Dennoch wurde er aufgelöst unter dem Eindruck des zweifelsvollen Attentates auf den Kaiser, unter Verhältnissen welche die möglichste Unterdrückung alles Haders zwischen denjenigen Parteien geboten, die seit dem Jahre 1867 unsere innere Politik getragen hatten. Den Socialdemokraten gegenüber kann nur das einmüthige Zusammenwirken des ganzen Volkes helfen; sie müssen daraus erkennen, daß sie keine Hoffnung

haben, ihre Pläne jemals zu verwirklichen. Die bestehenden Schwierigkeiten der wirthschaftlichen Lage haben nichts mit den Gegensätzen der politischen Parteien zu schaffen; es kommt darauf an, unbefangen im Einzelnen zu prüfen, ob und was hier und da durch die Gesetzgebung zu ändern ist, um die allmähliche Gesundung des Erwerbslebens von der Schwindelkrankheit früherer Jahre zu fördern. Das Bestehen von Parteien, welche aus politischen oder kirchlichen Gründen noch immer Kaiser und Reich beschden, mußte dringend davor warnen, Zwiespalt im staats- und reichstreuen Lager anzustiften. Und eine Nöthigung dazu war nicht vorhanden, da sich in den schwebenden Hauptfragen: der besseren Einrichtung der Reichsregierung und der Reform unseres Steuerwesens, ein allgemeines Einverständnis ergeben hatte, welches, wie gesagt, den Reichskanzler sogar zu dem Versuch veranlaßt hatte, Führer der Reichstagsmehrheit zum Eintritt in die Regierung, zur direkten Mitarbeit an den Aufgaben dieser zu veranlassen.

Weshalb dennoch diese Auflösung?

Die Regierung behauptet, sie sei dazu genöthigt gewesen, weil der vorige Reichstag ihr nicht die erforderliche Unterstützung im Kampfe gegen die Socialdemokratie gewährt habe, sie dieselbe also auch für die Zukunft nicht habe erwarten können. Wie verhält es sich damit in Wahrheit?

Im vorigen Reichstag hatte die Regierung in Folge des ersten (Hödel'schen) Attentats ein in größter Eile ausgearbeitetes Gesetz vorgelegt, dessen Abfassung äußerst mangelhaft war und dessen Ausführung die größten Schwierigkeiten mit sich gebracht hätte. Dasselbe wurde mit der außerordentlichen Mehrheit von 251 gegen 57 Stimmen abgelehnt, und zu dieser Majorität gehörten nicht nur die allgemäßigtesten Liberalen, sondern sogar eine Anzahl Mitglieder der freikonservativen, also derjenigen Partei, welche am unbedingtsten alle Maßregeln der jetzigen Regierung zu unterstützen



pflegt. Conservative Redner, welche für das Gesetz sprachen, erklärten, sie würden für dasselbe eigentlich nur darum stimmen, weil sie bekunden wollten, daß etwas gegen die Sozialdemokratie geschehen müsse; die Mängel des Gesetzes selbst konnten auch sie nicht leugnen. Daß etwas gegen die Sozialdemokratie geschehen muß, war aber ganz ebenso die Meinung der Liberalen wie der Conservativen; nur thaten die Liberalen in diesem Sinne etwas Besseres, als der Form wegen für ein mangelhaftes Gesetz zu stimmen, von dem man im Voraus weiß, daß es abgelehnt wird. Sie machten die Regierung aufmerksam darauf, daß schon die bestehenden Gesetze Mittel gegen die Socialdemokratie darbieten, welche bis dahin nicht benutzt worden waren; sie riefen die Bevölkerung zur freiwilligen Thätigkeit behufs Unterdrückung der sozialdemokratischen Agitation auf; und sie erklärten sich bereit, falls die Regierung den Reichstag zum Herbst wieder berufen wolle, und bis dahin reiflicher überlegte, besser abgefaßte Abänderungen der Gesetze behufs Niederhaltung der Sozialdemokratie vorlegen würde, dieselben sorgfältig, unbefangen und mit der Absicht, den sozialdemokratischen Ausschreitungen ein Ende zu machen, zu prüfen.

Durch das eigene Verhalten der Regierung ist diese Auffassung der Liberalen glänzend gerechtfertigt worden.

Die Vertreter der Regierung machten in der Debatte nach der Kritik der Vorlage durch liberale Redner gar keinen ernstlichen Versuch mehr den Entwurf zu vertheidigen. Dagegen wurden alsbald, nach dem Rathe der Liberalen, die bestehenden Gesetze schärfer ausgeführt. Noch unterm 1. Juni, einen Tag vor dem zweiten Attentat hat der preußische Minister des Innern ein Rundschreiben an die Regierungspräsidenten gerichtet, in welchem er sich jene von den Liberalen vertretene Ansicht aneignete, d. h. strengere Handhabung der bestehenden Gesetze und Anregung der Bevölkerung zur Selbsthilfe verlangte. Zu der letzteren ist bekanntlich inzwischen in verschiedenen Formen und in ausgedehntem Maße gegriffen worden. Aber nicht nur am Vorabend des zweiten Attentates hatte die Regierung so bekundet, daß sie es mit ihrer Verantwortlichkeit vereinbar hielt, sich vorläufig auf die von den Liberalen angedeuteten Mittel zu beschränken, auch nachher, gerade durch die Auflösung hat sie anerkannt, daß es keine schwachen und untauglichen Waffen waren, auf welche die Liberalen sie hingewiesen hatten, denn durch die Auflösung bekundete die Regierung, daß sie selbst unter den durch den zweiten Mordanfall aufgedeckten Verhältnissen noch drei Monate ohne außerordentliche Vollmachten auszukommen denkt! Im Volke hatte man nach dem Nobiling'schen Attentat die sofortige Berufung des Reichstags erwartet, damit er der Regierung außerordentliche Vollmachten gegen die Socialdemokratie erteile. Wie der Aufruf des nationalliberalen Centralausschusses erklärt, hätte diese Partei ihre Mitwirkung dazu nicht verweigert, denn manche Mitglieder derselben hatten an dem nach dem ersten Attentat vorgelegten Gesetz nur die unbrauchbare Form verworfen, Anderen erschien nach

dem zweiten Attentat die Gefahr größer als nach dem ersten, wieder Anderen zum mindesten dringlicher. Aber die Regierung, welche es für zulässig hielt, zwei Monate auf die Veranstaltung von Neuwahlen zu verwenden, so lange also sich der Möglichkeit zu berauben, vom Reichstage gesetzliche Vollmachten gegen die Socialdemokratie zu erhalten — dieselbe Regierung wollte nicht eine Woche auf den Versuch verwenden, ob sie nicht von dem alten Reichstag die Mittel gegen die Socialdemokratie erhalten könne, welche sie von dem neuen verlangen will!

Weshalb? Die Zeitungen haben berichtet, ohne daß es bis jetzt bestritten worden wäre: eine sehr einflußreiche Persönlichkeit habe geäußert, man wolle nicht, daß die Liberalen sich vor dem Lande rechtfertigten! Wenn das wahr ist — und es wird nicht in Abrede gestellt —, so würde es heißen: man wollte die Liberalen auch noch **zu anderen Zwecken**, als behufs des Kampfes gegen die Socialdemokratie, vor dem Lande anklagen.

Zu welchen Zwecken? Der Wahlaufruf der nationalliberalen Partei erinnert daran, daß der Reichstag nicht bloß zur Entscheidung über gesetzliche Mittel gegen die socialdemokratische Agitation, sondern daß er gewählt wird zur Ausübung aller Befugnisse der Volksvertretung auf drei Jahre. Mehr als das: zu dem ersteren Zwecke brauchte, wie wir oben dargelegt haben, überhaupt nicht neugewählt zu werden, denn der bisherige Reichstag hätte Alles was erforderlich ist bewilligt. Die Zwecke, um derentwillen man der bisherigen Mehrheit das Vertrauen des Volkes entziehen will, liegen also auf dem Gebiet der allgemeinen dauernden Aufgaben des Reichstags. Aber selbst da bestand zwischen der Mehrheit des letzteren und dem Reichskanzler bis vor Kurzem vielfach Uebereinstimmung; nach zehnjähriger gemeinsamer Thätigkeit fand dieselbe ihren deutlichsten Ausdruck in dem erwähnten Versuch, Führer der Liberalen in die Regierung zu ziehen. Wo ist also der Punkt, an welchem die Wege sich trennen? Gerade da, wo jener Versuch scheiterte.

Dem Reichskanzler, so scheint es, ist alle Selbstständigkeit seiner Mitarbeiter sowohl in der Volksvertretung, als anderwärts, unbequem. Eine Volksvertretung aber, welche statt ihrer eigenen Ansichten die Winke der Regierung sich zur Richtschnur nähme, würde ihrer Pflicht untreu. Die nationalliberale Partei hat länger als ein Jahrzehnt hindurch vermittelt ihrer Thaten bewiesen, daß sie die Aufgaben unseres öffentlichen Lebens durchaus praktisch, fern von jeder Rechthaberei auffaßt, und deren Lösung im möglichsten Zusammenwirken mit der Regierung erstrebt. Aber je länger je mehr ist dasselbe erschwert worden durch den Uebelstand, auf welchen der nationalliberale Wahlaufruf mit den Worten hindeutete: „Es gilt, die Bedingungen einer stetigen und wohlwogener Leitung der Regierung zu sichern.“ In den letzten Jahren ist die Stetigkeit aus der Regierungsthätigkeit verschwunden; betreffs der Einrichtung der Regierung selbst, betreffs der für das Wohl und Wehe des Volkes so entscheiden-

den Steuer- und handelspolitischen Fragen sind vielfach an die Stelle alter und bewährter oder neuerer, aber wohlwogener Grundsätze plötzliche Einfälle und Anregungen getreten. Oft wurde dabei nicht einmal klar herausgesagt, was man eigentlich wolle und erstrebe; sondern mit dunklen Andeutungen, daß der frühere Gang der Dinge verkehrt gewesen sei und daß sich Alles viel besser machen lasse, wurde eine allgemeine Unsicherheit in die Beurtheilung der Staatsangelegenheiten hineingetragen, weil nicht zugleich greifbare Abänderungsvorschläge gemacht wurden.

Die Frage der Steuerreform ist im Reiche dadurch entstanden, daß dasselbe nur zum Theil seine Ausgaben durch eigene Einnahmen (aus den Zöllen, der Post und Telegraphie u. s. f.) decken kann; der Rest muß durch Beiträge der Einzelstaaten beschafft werden. Die Liberalen haben von jeher, ja sogar früher als die Regierung betont, daß dies ein unerwünschter Zustand ist; das Reich wäre mächtiger, selbständiger, wenn es finanziell vollkommen auf eigenen Füßen stände. Aber so wichtig ist dieses Bedürfnis dem deutschen Volke doch nicht, daß es darum Gefahr laufen sollte 200 bis 300 Millionen neuer Steuern bezahlen zu müssen. Und diese Gefahr wird eintreten, wenn die Wähler sich durch Mißbrauch der socialdemokratischen Verbrechen verleiten lassen, statt der bisherigen liberalen Abgeordneten unbedingte Jaager zu wählen. Neue Einnahmen können nämlich im Reiche nur durch Erhöhung der indirecten Abgaben (von Verbrauchsgegenständen) beschafft werden, und wiederholt ist zuverlässig berichtet worden, daß der Reichskanzler in dieser Weise, namentlich vom Taback, ein paar hundert Millionen aufbringen will. Geschähe das, so würde es eine Mehrbelastung des Volkes nur dann nicht enthalten, wenn in Preußen und in den übrigen Einzelstaaten entsprechende Summen an den directen Steuern erlassen würden. Dafür giebt es in Preußen und in mehreren anderen Staaten des Deutschen Reiches aber keine Gewähr; eine solche verlangten die Führer der Liberalen, denen der Reichskanzler vor mehreren Monaten den Eintritt in die Regierung angeboten hatte, und namentlich darum zerschlugen sich die Verhandlungen. Die Organe der Regierung behaupten, der Erlaß der alten Steuern werde sich schon finden, wenn die neuen erst bewilligt seien. Dem Volke aber, denken wir, wird diese Brücke zu schwankend sein, um darauf zu treten. Es mag sein, daß die jetzige Regierung die ehrliche Absicht hat, alte Steuern zu erlassen, wenn die neuen bewilligt sind; aber wenn sich inzwischen neue Ausgaben fänden, könnte diese Absicht leicht erschüttert werden, und außerdem giebt es keine Bürgschaft dafür, daß die Regierung nicht in der Zwischenzeit, von der Bewilligung der neuen bis zur Abschaffung der alten Steuern, verändert wird und deshalb an frühere Versprechungen nicht gebunden ist. Darum: verfassungsmäßige oder gesetzliche Garantien — oder keine neuen Steuern!

Daß die Liberalen an dieser Forderung unerschütterlich festgehalten haben, das ist es hauptsächlich, weshalb man ihnen

das Vertrauen der Wähler abwendig machen will! Mögen die letzteren sich also hüten: nicht um die Unterdrückung der socialdemokratischen Agitation — welche die Liberalen so gut wie die Konservativen wollen — handelt es sich, sondern um die Sicherung des Landes vor neuen, unnöthigen Lasten. Zum Ueberflus würden dieselben wahrscheinlich noch u. A. in der Gestalt des Tabacksmonopols erscheinen, das einen großen, Hunderttausende ernährenden Industrie- und Handelszweig zerstören würde.

Die Wahl von Konservativen anstatt der bisherigen liberalen Abgeordneten würde fast noch mehr als in den Steuerfragen in denen der Zoll- und handelspolitischen Zustimmung zu unbekanntem, aber vielleicht höchst gefährlichen Projecten bedeuten. Es ist nicht wahr, was oft behauptet wird, daß unser Zollsystem ein unbedingt freihändlerisches sei, welches der deutschen Industrie keinerlei Schutz gegenüber der fremden Concurrenz gewähre. Nur langsam und allmählig, in dem Maße wie unsere Industrie erstarkte und die Mitbewerbung des Auslandes ertragen konnte, sind unsere Zölle herabgesetzt, einzelne ganz abgeschafft worden, um der großen Masse des Volkes den billigeren Bezug vieler Gebrauchsgegenstände zu ermöglichen. Eine allgemeine Vertheuerung derselben wäre die Folge, wenn, wie es jetzt vielfach verlangt wird, eine wirkliche Umkehr zum sogenannten Schutz Zollsystem erfolgte. Es ist möglich, daß einzelne Abänderungen unserer Zollgesetzgebung sich bei genauer Untersuchung als nothwendig herausstellen in Folge eingetretener Erschwerungen der Herstellung, in Folge ausländischer Zollerhöhungen oder auch früherer Versehen in Nebenpunkten. Der Wahlaufruf erklärt ausdrücklich, daß in diesen Fragen, welche keine politischen sind, die Ansichten in der national-liberalen Partei auseinandergehen, d. h., daß die einzelnen Mitglieder die Freiheit haben, sich darin nach ihren besonderen Ansichten zu entscheiden. Die Wähler mögen sich darüber mit ihren Vertretern verständigen. Aber die Wahl unbedingter Regierungsanhänger würde lediglich bedeuten, daß man sich in diesen Angelegenheiten für die Zustimmung zu gänzlich unbekanntem Entschlüssen der Regierung erklärt. Auf keinem Gebiete mehr, als auf dem hier in Rede stehenden, ist das oben gekennzeichnete System der unbestimmten Andeutungen geübt worden. Kein Mensch weiß, was die Regierung in den Zollfragen eigentlich will; es giebt Organe derselben, welche im Sinne der entschiedenen schutzzöllnerischen Reaction, die sogar Zölle auf Getreide d. h. eine Vertheuerung des täglichen Brodes will, reden; und andererseits giebt es Anzeichen, aus denen man schließen kann, daß im Großen und Ganzen Alles beim Alten bleiben wird. Wenn das Volk inmitten solcher Unklarheit und Dunkelheit über die Absichten der Regierung eine Mehrheit von Konservativen, d. h. von unbedingten Anhängern der Regierung wählte, so würde das bedeuten, daß es auf jede eigene Entscheidung über seine unmittelbarsten Interessen verzichte.

Der Wahlaufruf der National-Liberalen sagt zum Schluß:

Das deutsche Bürgertum in Stadt und Land hat bei den letzten Wahlen sich nicht beirren lassen durch die gegen uns erhobene Anklage, daß wir beim Abschluß der Justizgesetze der Staatsgewalt zu viel eingeräumt hätten. Es wird sich nicht beirren lassen durch die jetzt von anderer Seite erhobene Anklage, daß wir der Staatsgewalt zu wenig einräumen und nicht bereit seien, die Autorität des Staates und der Behörden im vollen Maße sicher zu stellen.

Die nationalliberale Partei, welche seit den ersten Tagen nationaler Einigung bestrebt war, an der Errichtung und dem Ausbau des Deutschen Reiches auf den Grundlagen bürgerlicher Freiheit und Gesittung mitzuwirken, wird auch in Zukunft allen Angriffen zum Trotz ihren bisherigen Grundsätzen getreu bleiben.

Das deutsche Volk wird, daß sind wir sicher, seine Entscheidung auch dies Mal mit Besonnenheit und Festigkeit treffen.

Der Erinnerung an den Wahlkampf um die Justizgesetze hätte eine lange Reihe ähnlicher Beweise dafür hinzugefügt werden können, daß die nationalliberale Partei in den

zwölf Jahren ihres Bestehens allezeit der Staatsgewalt das eingeräumt hat, was erforderlich war, damit neben der Freiheit die Ordnung herrsche. Es ist also nicht zu befürchten, daß diese Partei, indem sie ihren Grundsätzen getreu bleibt, dem schlimmsten Feinde der Ordnung und der Freiheit, der Socialdemokratie gegenüber, die erforderlichen Mittel der Abwehr verweigern sollte. Wir haben oben im Einzelnen nachgewiesen, wie unbegründet jeder solche Vorwurf ist, wie er daher auf die Verhüllung ganz anderer Ziele des Wahlkampfes berechnet sein muß. Wenn die Wähler ihre Entscheidung mit „Besonnenheit und Festigkeit“ treffen, dann werden sie sorgen für

die entschiedene Unterdrückung der socialdemokratischen Agitation;

zugleich aber für die Bewahrung des Volkes vor Hunderten von Millionen neuer Steuern, unter denen sich auch ein das Brod vertheuernder Getreidezoll befinden könnte;

und für eine selbstständige Volksvertretung, welche die Regierung in allen klaren, dem öffentlichen Wohle dienenden Absichten unterstützt, zu unklaren Projekten und gefährlichen Unternehmungen aber ein entschiedenes Nein spricht.

Und zu diesem Zwecke muß das Volk Liberale wählen!

